Die verpönten Gebärden in der Taubstummenschule

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **61 (1967)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den Herzen seiner Freunde und Bekannten lebt er trotzdem weiter. Er lebt auch in den Blättern unserer Gehörlosen-Zeitung weiter. Denn der heutige Redaktor denkt oft an seinen Vorgänger im Amte. Von Anfang an wollte er es im Sinn und Geist Hans Gfellers ausüben, dessen größter Wunsch es während den vielen Jahren seiner Redaktionstätigkeit immer gewesen ist, der großen Leserfamilie unserer «GZ» zu dienen und ihr Freude zu machen.

Hans Gfeller ist aber nicht nur Redaktor gewesen. Er war noch viel länger Lehrer und Erzieher der gehörlosen Jugend. Zu seinen ehemaligen Schülern in Münchenbuchsee gehört auch unser lieber Mitarbeiter Fritz Balmer. Ich habe ihn darum gebeten, einmal etwas vom Lehrer und Erzieher Hans Gfeller zu erzählen. Die Leser finden seinen Bericht an anderer Stelle dieser Nummer.

Ro.

Die verpönten Gebärden in der Taubstummenschule

Wir Taubstummenlehrer haben ein großes Verständnis dafür, daß unsere Schüler oft eine Gebärde brauchen wollen. *Ich denke dabei in erster Linie an die Gebärde, die das Sprechen ersetzen soll,* und weniger an die Gebärde, welche das gesprochene Wort begleitet. Trotzdem müssen wir die Gebärde als Ersatz für das Sprechen streng verbieten, wenn wir wissen, daß der Schüler das betreffende Wort kennt und aussprechen gelernt hat. Und wir müssen ihm sogar auch die begleitende Gebärde verbieten, damit er sich immer besser in das Sprechen einlebt und sich daran gewöhnt. Denn die Gewöhnung, das fortwährende Üben ist das Geheimnis alles Lernerfolges. Es geht dabei aber nicht nur um das Sprechen, sondern ebensosehr um das Ablesen. Denn zwischen Sprechen und Ablesen besteht organisch ein lebendiger Zusammenhang. Und beides müssen unsere Schüler so gut als möglich beherrschen, wenn sie später einmal in ihrer hörenden Umgebung verkehrsfähig werden sollen. Je älter unsere Schüler werden und je mehr Kontakt sie mit der «Außenwelt» haben, desto besser verstehen sie auch, warum ihr Lehrer die Gebärde verpönen und von ihnen die Anstrengung des Sprechens und Ablesens fordern muß. Ja, es ist tatsächlich auch ein Müssen für den Lehrer. Es wäre für ihn soviel leichter und angenehmer, weniger streng und konsequent zu sein!

Und dann gebärden sie doch!

Natürlich wissen wir Taubstummenlehrer gut genug, daß die Gehörlosen später häufig gebärden, wenn sie z. B. im Gehörlosenverein unter sich sind. Ich habe aber während der anderthalb Jahrzehnte meiner Mitarbeit in den Vereinigungen der Gehörlosen doch die Beobachtung gemacht, daß es damit gar nicht schlimm bestellt ist. Ich war im Gegenteil immer wieder überrascht, wie selten die echte Gebärdensprache gebraucht wird, und wie wenige es eigentlich sind, die sich in der Regel dieses Verständigungsmittels bedienen. Die das Sprechen begleitenden Gebärden stören mich gar nicht, ich bin nie darüber entsetzt. Ja, ich gebrauche sie hie und da selber, wenn ich im Eifer bin und einem Wort besonderen Nachdruck geben will. Ich komme mir dann wie einer der Italiener vor, die ihr Sprechen immer so temperamentvoll von «Gebärden» begleiten lassen. Daß die echte, das Sprechen ersetzende Gebärdensprache der erwachsenen Gehörlosen im Verkehr mit Gehörlosen keine so große Gefahr für das Sprechenkönnen bedeutet, scheint mir klar zu sein. Denn die Notwendigkeit, sich im Erwerbsleben und im alltäglichen Umgang mit Hörenden der nächsten Umgebung durch das gesprochene Wort verständigen zu müssen, sorgt von selber für immerwährende Übung des in der Schule Gelernten. Zudem meiden

sehr viele Gehörlose die Gebärde im Verkehr mit Hörenden von sich aus ganz. Nicht darum, weil sie nicht zu ihrem Gebrechen der Taubheit stehen wollen, sondern weil es ihnen einfach Freude macht, sprechen zu können. Vielleicht sind sie auch ein wenig stolz darauf. Aber das ist ein durchaus berechtigter Stolz. Man muß nur einmal bedenken, wieviel Mühe und Ausdauer es gebraucht hat, bis es soweit war.

Das ist ja keine leere Behauptung

In der Taubstummenschule ist das Gebärden also verpönt, weil es den Erwerb und die Erhaltung der Lautsprache beim lernenden Schüler gefährdet. Das ist keine leere, unbewiesene Behauptung. — Einen Beweis dafür finden wir in Helen Kellers Lebensgeschichte. Dort erzählt sie, daß sie sich nach ihrer Ertaubung noch an ein Wort erinnern konnte. Es war das Wort «water» (Wasser). Sie habe dieses Wort auch nach der Ertaubung immer gebraucht und es so ausgesprochen: «wa-wa». *«Ich hörte erst auf, es zu gebrauchen, als ich gelernt hatte, das Wort mit meinen Fingern zu buchstabieren.»* Die Zeichensprache der Finger verdrängte also das gesprochene Wort. Als Helen Keller später dann auch sprechen gelernt hatte, *wollte* sie so oft als möglich sprechen!

Zufällig bekam ich letzthin den Brief eines in den USA tätigen deutschen Taubstummenlehrers zu lesen. Darin stieß ich auf die Bemerkung: «In der Anstalt ist alles noch beim alten, nur ein neuer Direktor ist da und noch mehr Zeichensprache. *Die Kinder, die mit der Sprache in die Schule eintreten, verlieren sie bald, denn es ist keine Notwendigkeit, die Sprache oder Rede zu brauchen, alles ist „signing".»*

Diese Bemerkung deckt sich mit dem Ergebnis einer in den USA wissenschaftlich durchgeführten Untersuchung. Dort wurde eindeutig festgestellt, daß sich das Nebeneinander von Laut- und Zeichensprache ungünstig auf die Lautsprache auswirke.

Und im Gespräch mit einer Fachkraft, die sich dank ihrem längeren Aufenthalt in den USA und dem Studium der Verhältnisse in amerikanischen Taubstummenschulen aller Stufen in dieser Frage gut auskennt, erfuhr ich dazu noch: Im allgemeinen geben sich die amerikanischen Kollegen auch keine so große Mühe für die Lautsprache wie wir. Sie glauben eben nicht, daß taubstumme Kinder zu einer einigermaßen guten Aussprache gelangen können. Und sie sagen auch, daß die Gehörlosen später doch nur mit Gehörlosen verkehren. Also sei es nicht notwendig, sich so sehr anzustrengen. — Da könnte man allerdings mit Recht fragen: Verkehren so viele amerikanische Gehörlose nicht vielleicht darum fast ausschließlich nur mit Gehörlosen, weil sie zu wenig Übung in der Lautsprache hatten und diese deshalb nur mangelhaft beherrschen?

Nachdenkliches zur Fernsehsendung vom 12. März

Am 12. März hatten wir Gelegenheit, einem Gehörlosen-Gottesdienst in der schottischen Stadt Glasgow im Fernsehen beizuwohnen. «Kombiniert durch Mundstellung und Gebärdensprache (es war Zeichensprache mit den Fingern. Red.) erzählt der Taubstummenpfarrer die seltsame alttestamentliche Geschichte... Es ist ein Erlebnis, diese fremde Begebenheit in dieser ungewohnten Art erklärt zu bekommen», kündigte die Radio- und Fernsehzeitung die Sendung an.

Es *war* ein Erlebnis. Aber ich muß ehrlich bekennen, es war für mich eher ein bedrükkendes als ein beglückendes Erlebnis. Und heute weiß ich, daß es auch andern Zuschauern und Zuhörern nicht anders ergangen ist. Noch nie habe ich das Trennende, Isolierende der Zeichensprache so deutlich empfunden.

Darum verstand ich nur zu gut den spontanen Ausspruch einer ganz außerhalb des Taubstummenwesens stehenden Frau, der lautete: «Schrecklich, wer wird denn diese Zeichensprache freiwillig erlernen? Mit diesen Taubstummen können wir ja nicht verkehren!» — Sie erlebte die Taubstummen also als jene merkwürdigen, so fremdartigen und bemitleidenswerten Menschen,

wie sie den Hörenden einst vorkamen, als es noch keine Taubstummenschulen gab. Hoffentlich wird durch den nachhaltigen Eindruck dieser Sendung nicht das Wissen über die Taubstummenbildung in unserem Lande verwischt, das man durch Aufklärung zu verbreiten suchte. Diese Gefahr besteht sicher ein wenig, trotz den einführenden Worten zu Beginn der Übertragung aus Glasgow. Ro.

Aus der Welt der Gehörlosen

Reiseerlebnisse Gehörloser, Berichte von Tagungen

Ein Oberst sagte:

Es freut mich, daß auch ein Gehörloser ein strammer Soldat ist!

Es haben sich schon wieder ein paar ehemalige HD-Soldaten gemeldet. In allen Berichten kann man lesen, daß sie gerne Militärdienst geleistet haben. Ein Ehemaliger schrieb sogar: «Unter den Soldaten war es viel gemütlicher als unter den Gehörlosen!» — Und fast jeder erinnerte sich auch gerne an empfangenes Lob von Vorgesetzten (siehe Titel).

Bei der Musterung im Jahre 1929 als dienstuntauglich erklärt, aber bei der Nachmusterung im Jahre 1940 als hilfsdiensttauglich befunden wurde HD-Soldat Hermann Zeller, Sekretär des SGB. Er leistete Dienst als Ausrüst- und Bekleidungs-HD. In den Jahren 1941 bis 1945 brachte ihm der Briefträger viermal einen Marschbefehl. Er hatte Dienst zu leisten im Fricktal, in Payerne VD und in Langenthal. Den letzten Dienst während der Kriegszeit machte er in einem Interniertenlager. (Gegen Ende des Krieges flüchteten viele französische Soldaten über die Schweizer Grenze. Sie mußten ihre Waffen abgeben und wurden in einem Lager untergebracht = interniert.) — In der Nachkriegszeit wurde HD-Soldat Zeller nochmals viermal aufgeboten. Die Dienstorte waren Würenlingen, Zurzach, Balsthal und Langenthal. Zu den 115 Diensttagen in der Kriegszeit kamen noch 160 Diensttage in der Friedenszeit. Silvester 1964: Ehrenvolle Entlassung aus der Dienstpflicht.

HD-Soldat Ernst Basler in Safenwil AG kann stolz auf 364 Diensttage in den Jahren 1941 bis 1945 und 13 Diensttage im Jahre 1952 hinweisen. Er brachte als Kp.-Schuhmacher seinen Militärkameraden das defekte Schuhwerk wieder in Ordnung. Seine Dienstorte waren alle im heimatlichen Aargau, mit Ausnahme bei einem Dienst von 34 Tagen, den er in Andermatt zu leisten hatte.

Von total 70 Diensttagen in Unter- und Oberägeri ZG und in Dießenhofen TG berichtete HD-Soldat Fritz Kellenberger, Unter-Engstringen ZH. Er setzte seine Kräfte beim militärischen Straßenbau und -unterhalt ein. 1934 wurde er bei einer sanitarischen (ärztlichen) Untersuchung als dienstuntauglich erklärt und entlassen.

An einem für die Schweiz kritischen Tag, nämlich am 11. Mai 1940, mußte HD-Soldat Josef Fuchs, Basel, einrücken und beim Bahnhof Baden den Soldaten bei Bauarbeiten helfen. (Ro. erinnert sich noch gut an diese Zeit, weil er am genau gleichen Tag telefonisch aufgeboten wurde und sein Zivilkleid sofort mit der Uniform vertauschen mußte.) HD-Soldat Fuchs wurde im ganzen dreimal aufgeboten und leistete total 128 Diensttage. Er erinnert sich an einen Nachtmarsch von Wohlen über Beinwil, Sempach, Malters nach Schachen. Mithilfe in Militärküche, beim Straßenbau, Marschschuhe flicken und im Zeughaus Kriens